

Geheimnisse im Nagoya-Krankenhaus

Chiaki Vs. Marron

Von abgemeldet

Kapitel 22: Entscheidungskraft

Erst mal vielen Dank für eure Kommentare,
hat mich gefreut, sie wieder zu lesen.

Wusstet ihr eigentlich schon, dass die italienische Ärztekammer, die Regierung gebeten hat, dass man die ganzen Ärzteserien aus dem Fernsehen streicht? Doch ist echt wahr. Aber leider konnte die Regierung das nicht machen.

~~~~~  
~~~~~

Kapitel 22: Entscheidungskraft

„Sauerstoffsättigung bei 95“, sagte Marron zu Dr. Kaan

„Okay. Extubation vorbereiten“, sagte er an sie gerichtet. Er saß am Bett von Ben Houston und blickte ihn durchdringend an.

Marron stand daneben und notierte sich die Werte auf dem Klemmbrett. „Deine Mutter ist draußen“, sagte sie lächelnd zu Ben.

Dr. Kaan nickte: „Sie sagte, Sie wäre früher hier gewesen, aber ihr Waagen wurde gestohlen. Das ist der, der draußen steht.“, meinte Dr. Kaan. Er blickte nun Katie an, die auf der anderen Seite von Bens Bett stand und dessen Hand hielt. „Erklärst du es mir?“

Sie seufzte.

Marron blickte sie fragend an. „Es hätte etwas Schlimmes passieren können.“

Katie nickte, schluckte und blickte Ben sorgenvoll an „Wir wollten nach Mexiko“, fing sie lächelnd an zu erzählen. „Uns ein Haus am Strand suchen und bis zum Ende zusammen sein“, erzählte Katie. Sie hatte ein glückliches Lächeln auf dem Gesicht und blickte Ben die ganze Zeit an. „Wir wollten zusammen sein.“

Ben nickte.

Dr. Kaan nickte und blickte wieder zu Ben.

„Die Ärzte geben ihm noch drei Monate“, meinte Katie dann und blickte zu Marron.

Drei Monate, waren keine lange Zeit, fand Marron. Schon gar nicht für einen 17-Jährigen.

„Zusammen sein könnt ihr doch auch hier“, schlug Dr. Kaan vor. Es war nicht wirklich

ein Vorschlag, eher ein Tadel.

„Nein.“ Katie seufzte auf. „Seine Mutter will ihn wieder ins Krankenhaus bringen.“

In dem Moment wurde eine Tür aufgerissen.

Marron blickte zur Tür und sah die Frau an, die herein gestürmt kam.

„Ist er in Ordnung?“ Sie eilte an das Bett ihres Sohnes. Es war seine Mutter. Sie hatte diesen sich sorgenden Blick in ihrem Gesicht.

Dr. Kaan nickte ihr zu. „Seine Luftröhre war blockiert. Wir haben sie frei bekommen.“

„Ah, Gott sei Dank.“ Sie griff nach der Hand ihres Sohnes und lächelte ihn an, dieser verdrehte nur die Augen. „Schätzchen, ich war ja so in Sorge.“ Dann blickte sie zu Katie und seufzte auf: „Dass du hier bist, war ja klar. Was hast du vor, willst du ihn umbringen?“

„Er wäre lieber tot, als bei Ihnen zu sein.“

Die Mutter seufzte auf. Dann wurde sie still und blickte ihren Sohn wieder an.

„Katie, gehst du einen Augenblick raus?“, meinte Dr. Kaan.

Marron trat zu Katie und nahm sie mit sich. „Kommen Sie.“

Doch sie konnte nicht. Ben hatte seinen Arm nach ihr ausgestreckt und hielt ihre Hand fest. Katie lächelte. „Er will, dass ich hier bleibe.“

Bens Mutter seufzte auf und sagte mit verzogener Stimme zu Dr. Kaan: „Können wir dann da drüben reden?“

„Ja, natürlich.“ Dr. Kaan stand auf und ging mit Bens Mutter ein paar Schritte ans andere Ende des Zimmers. „Ich wollte ihn eben gerade extubieren.“

„Jetzt schon?“, fragte sie entsetzt.

„Na ja, seine Lunge ist relativ frei.“ Dr. Kaan blickte zu Ben. „Er wollte es auch. Als er hergebracht wurde, wollte er erst gar nicht intubiert werden. Er sagte, es gäbe da eine Anweisung.“

„Er hat gelogen.“ Sie seufzte auf. „Er hat irgendwie so eine romantische Vorstellung vom Tod“, erzählte sie ihm ein wenig genervt. Sie wollte doch nur das Beste für ihren Sohn.

Und der Gedanke daran, ihn irgendwann gehen zu lassen, war unerträglich. Ja, es war unerträglich.

Für Eltern war es schlimm, mit anzusehen, dass das eigene Kind vor einem sterben wird. Es war das Schlimmste, was es geben konnte.

„Ich wollte es nur wissen, falls die Atmung wieder aussetzt.“

„Extubieren Sie“, bat die Frau, die Bens Mutter war.

Dr. Kaan seufzte ein wenig, nickte ihr aber zu. „Gut.“

Er trat wieder an Bens Bett. „Hör zu, Ben. Ich werde jetzt den Tubus rausziehen.“ Er blickte zu Marron, diese nickte ihm zu. „Tu mir also einen Gefallen und atme bitte ganz tief ein. So tief du kannst. Und jetzt musst du Husten.“ Dr. Kaan zog den Tubus heraus.

„Ja, gut.“ und Ben hustete. Aber der Tubus war draußen.

Erschöpft ließ er sich wieder ins Kissen fallen. Er blickte Dr. Kaan an und griff nach dessen Kittel, zog ihn zu sich herunter. „Sie werden mich nie wieder intubieren“, stellte Ben drohend klar.

Dr. Kaan blickte den Jungen an, antwortete ihm nicht.

„Marron, Hey.“

Marron drehte sich um und blickte in das grinsende Gesicht von Miyako. „Miyako, wie geht's dir?“

„Danke. Ich hab gehört, du bist wieder bei Dr. Kaan.“

Marron nickte. „Ja, es macht Spaß, wieder auf der Kinderstation zu sein. Aber heute

haben wir einen schwierigen Patient.“

„Warum?“, fragte Miyako und wollte mit Marron ein paar Schritte gehen.

„Er hat Mukivizidose. Und hat nur noch 3 Monate zu leben und will am liebsten so schnell wie möglich aus dem Krankenhaus raus und nur noch das machen, was er will.“

„Versteh ich.“

„Ich auch, nur seine Mutter nicht.“

„Ja, das versteh ich auch.“

„Ja?“

„Natürlich. Stell dir mal vor, du hast ein Kind...“, fing Miyako an.

„Ich weiß, wie sie sich fühlt und ich versteh sie auch, dass sie nur das Beste für ihren Sohn will. Aber warum kann sie nicht seinen letzten Wunsch akzeptieren?“

„Ja, gut, das ist vermutlich so ein Mutterding“, meinte Miyako.

Marron lächelte. „Wolltest du mir nicht auch was sagen? So wie du mich gerade begrüßt hast, könnte man das fast meinen.“

„Ach ja, genau. Du bist doch immer so neugierig, wenn es etwas Neues von der SOKO „Jeanne“ gibt.“

Marron blickte Miyako überrascht an, dann fiel es ihr wieder ein.

Ja, als sie erfahren hatte, dass Miyakos Vater die SOKO Jeanne leitet, hatte sie sich damals eine Geschichte ausgedacht, die glaubhaft genug war, damit Miyako Marron glauben konnte, dass sie einfach nur reges Interesse daran hatte. „Ja, gibt es was Neues?“

„Ja, könnte man so sagen. Die SOKO „Jeanne“ wurde nun aufgestockt.“

„Was heißt das?“

„Also genauer gesagt, gibt es die SOKO „Jeanne“ gar nicht mehr. Sie heißt jetzt: „SOKO Jeanne und Sindbad“, also kümmern sich die Kollegen meines Vaters und er nun darum, dass man Beide Dingfest macht.“

„Okay. Ist doch gut oder?“ Eigentlich war das ganz und gar nicht gut.

Sie sollte Chiaki davon erzählen. Nur zur Sicherheit. Sie wusste, dass sie steckbrieflich gesucht wurde, aber dass nun auch noch Sindbad mit drin steckte, wusste sie nicht.

„Ja und sie haben mehr Männer in die SOKO gesteckt.“

Mehr Männer, das heißt, dass sich die Polizisten nun mehr einfallen lassen würden, wie sie Jeanne und Sindbad Dingfest machen können. Das heißt wiederum, dass es schwerer werden würde, das eigentliche Ziel zu schnell zu erreichen. Und letztendlich hieß das, dass sie nun mehr aufpassen musste. Beide. Sie, sowie Sindbad.

„Das klingt doch gut, findest du nicht auch?“

Marron nickte. „Ja, klingt sehr gut.“ Marron zwang sich ein Lächeln auf. „So, ich muss mal weiter.“

„Ja, Hallo. Nagoya am Apparat.“

„Hallo, Kaiki.“

Kaikis Augen weiteten sich, als er die Stimme erkannte, die durch den Hörer zu ihm hallte. Sie war immer noch so lieblich wie damals.

„Wie geht's es dir?“

„Danke, mir geht's gut. Und dir? Was machen die Geschäfte?“

„Oh, alles läuft Bestens.“

Kaiki ließ sich in seinem Stuhl zurück lehnen. Wie schön es doch war, eine Stimme aus der Vergangenheit zu hören.

„Ich habe deinen Brief erhalten, Kaiki.“

Kaiki wusste, von welchem Brief sie sprach. Er hatte ihr einen zu kommen lassen, in

dem alles drin stand. Alles was er ihr sagen musste, was momentan schief lief. Was seiner Meinung nach schief lief, weil es so lief wie damals, bei ihm.

„Ich kann dir da nicht helfen, Kaiki.“

„Sie ist eure Tochter.“

„Wir haben uns schon vor langer Zeit aus ihrem Leben entfernt. Sie lebt ihr eigenes Leben, Kaiki, und das weißt du.“

„Sie ist wie du.“

„Sie ist meine Tochter.“

„Immer, wenn ich sie ansehe, wenn ich sehe, wie sie geht, wie sie handelt, dann sehe ich dich.“

„Kaiki“, er hörte wie sie aufseufzte.

„Es ist schön, dass du angerufen hast.“

„Ich wollte auch gerne mal wieder deine Stimme hören. Es ist nicht so, dass ich nie an unsere gemeinsame Zeit gedacht habe.“

Kaiki lächelte, als er das hörte. Es hörte sich gut und schön auch, wenn es schon ewig her war, dass sie sich mit einander unterhalten hatten. Ja, es war eine Ewigkeit her, seit er sie das letzte Mal überhaupt gesehen hast.

Er wusste nicht mehr, wie viele Jahre es waren.

Wie alt war sein Sohn nun?

Ein paar Jahre länger musste es also schon sein. „Ich habe den Brief an deinen Verlag geschickt, weil ich nicht wusste, in welchem Land du dich gerade aufhältst.“

„In Brasilien.“

„Brasilien also.“ Kaiki nickte nur. „Wie geht es...?“

„Es geht ihm gut. Danke.“

„Verstehe.“

„Ich sollte nun auflegen“, meinte sie.

„Warte, Korron.“ Er seufzte auf. „Wir reden nach so langer Zeit endlich mal wieder miteinander und das ist alles, was du mir zu sagen hast?“

„Kaiki, ich kann dir nicht mehr sagen.“

„Wie soll ich mich verhalten? Was soll ich ihr sagen? Soll ich ihr das von uns sagen?“

„Wenn du es für nötig hältst? Ich dachte, sie ist eine Praktikantin?“

„Sie ist die Freundin meines Sohnes.“

„Ja, das hast du mir geschrieben. Aber was hast du sonst mit ihr zu tun?“

„Ich interessiere mich nun mal für das Leben meines Sohnes. Sie arbeitet bei mir im Krankenhaus und ich bin ihr Chef.“

„Ja, du bist ihr Chef, dass du zufällig ihre Mutter aus der Vergangenheit kennst, hat mit ihr doch nichts zu tun oder behindert das deiner objektiven Betrachtungsweise bei Bewertungen?“

„Korron...“, er seufzte. So hatte er sich das Telefonat mit ihr ganz sicherlich nicht vorgestellt. Nein, absolut nicht. Er hatte gehofft, dass sie nach seinem Brief anders reagieren würde. Aber vielleicht hatte er zu viel Hoffnung gehegt. Hoffnung, die nach all den Jahren einfach zu viel wäre.

„Ich lege nun auf Kaiki. War schön, deine Stimme wieder zu hören.“

„Ja, das fand ich genauso, Korron.“ Damit legte er den Hörer wieder auf die Gabel und seufzte. Er legte den Kopf in seine Hände, die er mit dem Ellenbogen auf dem Tisch abstützte. Er hatte es sich wirklich anders vorgestellt. „Oh, Korron...“

Marron blickte Dr. Kaan an.

Irgendetwas war anders an ihm. Aber sie wusste einfach nicht, was es war. Darüber

hätte sie auch mit Chiaki reden können, aber nachdem sie auf das ihre Großmutter zu sprechen kamen, verging die Zeit schneller als erhofft. Aber Chiaki hatte ihr gesagt, dass sie nach ihrem Herzen handeln sollte, also wollte sie noch mal mit Dr. Kaan drüber reden.

„Du weißt, dass er nicht intubiert werden will.“

Dr. Kaan legte seine Akte weg und blickte Marron an.

Warum fand Marron, dass seine Augen roter, stechender geworden waren.

Hatten sie schon immer diesen rötlichen Schimmer gehabt?

„Marron, das weiß ich. Aber er ist 17 Jahre alt.“

„Aber er wird in drei Wochen volljährig.“

Mehdi seufzte. „Und was heißt das?“

„Ich denke, dass wir deswegen seine Wünsche auch betrachten sollten“, meinte sie.

Chiaki hatte sie ermutigt, ihre Meinung vor Dr. Kaan zu vertreten, er hatte ihr zugestimmt und ihr zugeredet.

„So, denkst du das?“, fragte er mit einem Grinsen im Gesicht.

Dieses Grinsen hatte sie noch nie bei ihm gesehen.

Es sah erschreckend aus.

Doch so schnell, wie es gekommen war, war es auch wieder verschwunden.

Dr. Kaan rieb sich über die Schläfen. „Er ist ein Teenager, der vor seinem Problemen weggelaufen ist, zeugt nicht gerade davor, dass er erwachsen ist, dass man ihn auch so behandeln kann.“

Marron versuchte sich von dem Bild, was sein Gesicht ihr gerade vermittelt hatte, abzuwenden. Es ging hier um einen Patienten, für den sie sich verantwortlich fühlte.

„Er ist todkrank und will nicht an ein Beatmungsgerät.“

„Ich kann ihn jedenfalls nicht sterben lassen. Ich kann es nicht.“

„Wessen Problem ist das dann? Seins oder Deins?“, fragte Marron ihn.

Sie wusste, dass sie sich zu weit aufs Eis hinaus wagte und dass sie jetzt gerade sehr wahrscheinlich einbrechen würde. Aber sie wollte die Wünsche des Patienten respektieren. Dass Dr. Kaan es anscheinend nicht konnte, dafür konnte Ben nichts. Aber dennoch ging es hier um das Wohl des Patienten.

Dr. Kaan nickte. „Ja.“

Marron drehte sich um und ging.

Sie hatte genug gesagt gehabt. Sie musste selber erst mal verdauen, was sie da zu Dr. Kaan gesagt hatte. Das würde vielleicht Konsequenzen für sie haben. Aber sie empfand es als richtig, dass sie Mehdi noch mal auf den eigentlichen Wunsch von Ben aufmerksam gemacht hat.

„Chiaki! Was tust du da?“

„Wo sind die Unterlagen von Dr. Mehdi Kaan?“, fragte er seinen Vater und blickte von dem Aktenschrank gar nicht erst hoch, als sein Vater in den Raum gekommen war.

„Was willst du denn von Dr. Kaan?“

„Ich will seine Zeugnisse, seine Unterlagen, seine Zertifikate sehen. All das.“

„Warum denn?“, Kaiki fuhr sich durchs Haar.

„Du hast ihn eingestellt, also wo sind die Unterlagen, Vater?“

„Chiaki! Verdammt!“, meinte Kaiki nun außer sich. Er war wütend.

Nicht mal auf seinen Sohn, weil er gerade mal wieder rum schnüffelte. Warum auch immer. Nein, er war sauer auf sich, dass er Korron einen Brief geschrieben hatte. Er war sauer, dass er gehofft hatte. Er war auf Korron sauer, dass sie ihm diese Hoffnung am Telefon nicht erfüllt hatte, dass sie eigentlich gar nicht wirklich mit ihm reden

wollte. Er war sauer, dass er erlaubt hatte, Marron, die Tochter von Korron, hier einzustellen. Er war sauer, dass sie alles ins Rollen brachte.

Er war aber vor allem auf sich sauer.

Chiaki blickte auf und sah seinen Vater fragend an. „Was ist? Du siehst schrecklich aus. Du solltest heimgehen, Vater.“

Kaiki seufzte und ließ sich auf das einzige Sofa in den Raum fallen.

Er seufzte und fuhr sich durchs blaue Haar, während er seinen Sohn weiter beobachtete. „Ich war mit ihr zusammen.“

„Mit wem?“, fragte Chiaki, ohne ihn wieder anzuschauen.

„Mit Korron.“

Chiaki hielt inne, er starrte auf die Akte, die er in der Hand hatte, ohne wirklich zu lesen, was drauf stand. Er versuchte zu realisieren, was sein Vater ihm gerade sagte. Dann drehte er sich zu ihm um und blickte ihn entgeistert an. „Warum?“

„Weil ich sie liebte, Chiaki.“

„Nein, das will ich nicht wissen. Ich will wissen, warum du es mir jetzt sagst?“

„Warum?, fragst du also.“ Kaiki seufzte. „Ich habe eben mit ihr telefoniert.“

„Du hast was?“

„Ja, ich habe mit ihr telefoniert. Aber es war nicht so, wie ich es mir erhofft habe.“

„Was hast du dir denn erhofft?“, er hatte seinem Vater schon einmal gesagt, dass er über Marrons Eltern nicht reden und nichts hören wollte.

Es war Marrons Aufgabe, zu entscheiden, ob er etwas darüber erfahren sollte oder nicht und wenn sie entschied, dass er etwas darüber wissen sollte, sollte sie gefälligst, diejenige sein, die es ihm erzählen sollte. Nicht sein Vater. Das war nicht gut und würde nicht gut werden. Nicht, jetzt wo er gerade Marron wieder näher kam. Nicht, jetzt, wo sie ihm gerade wieder anfang zu vertrauen. Er wollte das alles nicht hören.

„Ich weiß es nicht, Chiaki. Was anderes.“

„Gut, und ich hatte mir erhofft, das mein Vater der Bitte nachgeht, als ich ihn bat, dass ich nichts über Marrons Eltern aus einem anderen Mund, als dem ihrem, hören wollte.“

Er blickte seinen Vater wütend an.

Ja, es machte ihn wütend.

Warum musste sein eigener Vater Marrons Mutter kennen?

Warum musste sie eine gemeinsame Vergangenheit haben?

„Wie stehen meine Chancen hier raus zu kommen?“, fragte Ben Dr. Kaan.

„Keine Ahnung.“ Dr. Kaan saß an seinem Bett und blickte den Jungen an. Die Kopfschmerzen, die Mehdi die ganze Zeit hatte, waren ein wenig verschwunden. Er hatte sich eine Thomapyrin genommen.

„Ersparen Sie sich den Mist“, meinte Ben sofort.

„Du hast noch Zeit.“

„Drei Monate, höchstens.“

„Du könntest mit Katie zusammen sein“, versuchte es Dr. Kaan weiter.

„Na Klasse, ich starre an die Decke und sie saugt mir den Schleim aus der Lunge. Tolle Vorstellung von Romantik haben sie da, fällt Ihnen nichts Besseres ein?“ Ben seufzte.

„Ich habe mein ganzes Leben in Krankenhäuser verbracht.“

Dr. Kaan seufzte.

Er wusste, dass Marron Recht hatte. Irgendwie. Aber Dr. Kaan konnte nun mal keinen seiner Patienten sterben lassen. Auch wenn dieser keine Hilfe wollte. Es war gegen seinen Kodex. Er konnte es einfach nicht.

„Ich hab zugesehen, wie zwei Freunde von mir an der Lungenmaschine gestorben sind.“

Langsam und qualvoll. Nein, danke.“

„Du kannst es nicht entscheiden.“

Ben blickte Dr. Kaan an. „Ich bitte Sie. Ich bin in drei Wochen 18. Es sind nur noch 3 Wochen.“

„Es geht nicht.“ Ja, er konnte es einfach nicht. Er konnte nicht ja sagen. Er konnte nicht sagen, dass er ihn sterben lassen würde.

„Sie sind ein scheiß Kerl.“

Dr. Kaan seufzte, als er das hörte. Da kam nun wieder der Teenager durch.

„Denken Sie doch mal an mich. Bitte.“

„Frag deine Mom.“

Ben lachte auf. „Die sagt mir doch schon die ganze Zeit, was ich tun soll. Lassen Sie mich einmal tun, was ich will“, bat Ben den Arzt.

„Verstehst du nicht, sie hat Angst dich zu verlieren.“

„Sie verliert mich doch sowieso. Reden Sie mit ihr.“ Natürlich hatte der Junge Recht. Er hatte Recht.

Seine Mutter würde ihn verlieren.

Dr. Kaan sah richtig zermürbt aus. Er wusste, dass Marron recht hatte und dass es eigentlich immer um die Wünsche und das Wohlergehen der Patienten ging.

„Sagen Sie ihr, sie soll mich gehen lassen“, bat Ben. „Sie soll mich gehen lassen. Sie soll mich frei lassen.“

Dr. Kaan seufzte auf.

Marron und die Mutter von Ben, standen vor dem Zimmer und blickten durchs Fenster hinein.

„Er hasst mich. Gut, er liebt mich auch. Aber gleichzeitig hasst er mich.“, meinte die Mutter von Ben. Marron stand bei ihr und hörte ihr still zu. Dr. Kaan trat auf die Beiden hinzu, nickte Marron zu.

„Ist er ihr einziges Kind?“, fragte Marron sie.

„Nachdem wir die Diagnose von Ben hatten, wollten wir kein weiteres Kind“, erklärte sie Marron.

Dr. Kaan kam nun gerade aus dem Zimmer von Ben und trat zu Marron und Bens Mutter. „Ich war gerade bei Ben. Er möchte, dass Sie seine Patientenverfügung unterschreiben.“

„Ja, natürlich will er das.“ Sie blickte wieder durchs Fenster.

„Er hat überzeugende Argumente“, meinte Marron zu Bens Mutter.

Sie schüttelte den Kopf. „Er will mir nur weh tun.“

„Also, das glaub ich nicht“, sagte Marron.

„Ich auch nicht“, sagte Dr. Kaan und schloss sich Marrons Meinung an.

„Sollte er nicht die Chance kriegen, selber zu entscheiden? Er wird demnächst 18 Jahre alt“, versuchte Marron es nun bei seiner Mutter.

„Er war immer ein bildhübsches Kind. Als die Ärzte mir von seiner Diagnose erzählten, war es, als hätte man mir ein Messer ins Herz gestoßen.“ Sie klang wütend und aufgebracht.

„Jetzt ist er erwachsen“, versuchte Mehdi es weiter. „Und er würde gerne selber über sich bestimmen. Er will so nicht sterben. Er will von dem Beatmungsgerät los.“

„Und Sie sind dafür?“, fragte Bens Mutter den Arzt. Sie hatte Tränen in den Augen und sah verzweifelt aus.

„Na ja, das... Ihnen bleibt nicht mehr viel Zeit. Wollen Sie diese Zeit damit verschwenden, dass Sie gegen ihn ankämpfen?“

Sie blickte Mehdi an und seufzte auf. „Was soll ich bloß tun?“

Dr. Kaan ließ ein paar Sekunden verstreichen, bis er wieder etwas sagte: „Also, er weiß es.“ Damit ging er an ihr vorbei und ging den Gang entlang.

Bens Mutter blickte Marron seufzend an. Marron lächelte sie an und stellte sich neben sie. „Er will die Zeit, die er noch hat, nicht hier eingesperrt verbringen. Er will raus. Verbringen Sie eine freie und glückliche Zeit mit Ihrem Sohn.“

„Chiaki.“

„Marron.“ Er war überrascht, sie zu sehen. Das zweite Mal schon an diesem Tag. Er schaute sich im Gang um und erleichtert festzustellen, dass er seinen Vater nicht mehr sah. Er war nach seinem Ausbruch vor seinem Vater einfach gegangen. Er wollte nichts mehr hören. Er wollte auch gar nicht wissen, was damals genau vorgefallen war. Es interessierte ihn nicht. Er wollte Marron nicht noch einmal hintergehen. Er wollte von nun mehr als nur ehrlich zu ihr sein.

„Wir müssen reden“ fing sie an.

„Ja? Worüber denn?“

Marron schaute sich nun auch im Gang um. Sie waren eigentlich fast alleine, was selten genug war, für einen Flur im Krankenhaus. „Miyakos Vater arbeitet doch bei der Polizei“, fing sie leise an.

Chiaki lächelte. Er fand es süß, wie sie flüsterte. Er nickte ihr zu. Ja, das wusste er aus den Akten.

„Man hat die SOKO „Jeanne“ ausgeweitet“, erzählte sie weiter.

„Was meinst du damit?“

Waren jetzt noch mehr Polizisten hinter Jeanne her?

Ein neuer Gegner und noch mehr Polizisten?

Das heißt, er musste noch vorsichtiger sein und Marron noch mehr beschützen.

„Die SOKO, die Miyakos Vater leitet, heißt nun „Jeanne und Sindbad.“ Chiakis Augen weiteten sich. „Das heißt, man sucht dich nun auch steckbrieflich. Du solltest vorsichtiger sein.“

Chiaki lächelte sie an. „Marron, das ist für mich nur noch Grund, mehr auf dich auf zu passen.“

Marron lächelte bei seinen Worten. Sie waren schön und ernst gemeint, das wusste sie. Außerdem wusste sie, dass sie immer auf ihn zählen konnte.

„Ich muss weiter, Marron. Danke für die Information.“

Sie nickte ihm zu.

„Wann hat das Fieber eingesetzt?“, fragte Dr. Kaan, der ins Zimmer von Ben kam.

„Vor Fünf Minuten“, sagte Marron.

„Ich hole das Inkubationsset“, sagte eine Schwester schnell.

„Nein, nicht nötig. Seine Mutter hat doch unterschrieben.“ Dr. Kaan trat zu dem Patienten. „Na wie geht's?“

„Nicht vergessen... Sie... Doktor... Sie...“, versuchte Ben etwas zu formulieren. Katie stand an seinem Rand und sah überfordert aus.

„Bist du sicher?“ Er hörte seine Lunge ab.

Ben nickte.

„Wo ist seine Mutter?“, fragte Dr. Kaan in das Zimmer hinein. Es war egal, wer antwortete. Ihm war es egal.

„Ich... ich... glaube, in der Cafeteria“, stammelte Katie.

„Na, los. Hol Sie. Na, los“, beauftragte Dr. Kaan.

„Ich lege die Sauerstoffmaske an.“ Marron legte sie Ben auch direkt an. Er hechelte und röchelte, was sich wirklich nicht gut anhörte. Aber Ben hatte sich entschieden.

Nach einer Weile kamen Katie und Bens Mutter angerannt.

„Seine Sauerstoffsättigung fällt.“

„Was ist passiert?“, fragte Bens Mutter aufgeregt.

„Seine Atmung versagt“, erklärte Marron.

„Ich bin hier mein Liebling.“ Sie griff nach seiner Hand.

Ben blickte sie überrascht und mit großen Augen an.

Man konnte ihr ansehen, dass der Anblick ihres Sohnes ihr nicht leicht fiel. Aber sie gab sich Mühe, stark zu bleiben.

„Schatz.“ Sie strich ihm liebevoll über die Stirn.

Bens Gesicht entspannte sich etwas, als er realisierte, dass seine Mutter nicht mehr von den Ärzten verlangte, dass sie ihn wieder an Geräte anschlossen.

Ein Geräusch, dass eine Maschine von sich gab, ließ Dr. Kaan aufblicken. Marron nickte. Dr. Kaan blickte auf den Monitor. „Er atmet nicht mehr.“

„Oh, mein Gott“, sagte seine Mutter nur und streichelte seine Hand.

„Ich kann nicht hinsehen“, sagte Katie und wollte sich weg drehen.

Man sah Bens Mutter an, dass sie das alles überfordert, dass sie am liebsten jeden anschreien wollte, etwas für ihren Sohn zu tun. Sie wollte ihn nicht so sehen. Tränen traten ihr in die Augen. Sie hyperventilierte regelrecht. „Intubieren sie bitte“, bat sie nun doch.

„Ja, machen Sie es“, bat nun auch Katie.

Dr. Kaan blickte beide fragend an. „Nein, wir hatten es versprochen.“

Marron seufzte. Sie wussten, das es schwer werden würde, aber dass nun Beide, auch Katie sich nicht mehr an Bens Wunsch hielten, war das Schlimmste.

„Nein“, meinte seine Mutter.

Ben schaute von seiner Mutter nun zu Dr. Kaan.

„Nein.“

„Mrs. Houston, wir haben es versprochen“, meinte Marron.

„Nein. Verdammt. Tun Sie es.“ Sie weinte und schrie.

Sie war verzweifelt. Sie war noch nicht so weit, ihren Sohn jetzt schon gehen zu lassen.

Sie war noch nicht so weit, ihn gehen zu lassen. Er war doch ihr Ein und Alles.

„Nein! Sie haben unterschrieben“, sagte Dr. Kaan.

„Tun Sie es. Dann zerreißen Sie das, was ich unterschrieben habe. Aber tun sie es.“ Sie klang verzweifelt.

Dr. Kaan blickte in Bens Gesicht, dieser blickte ihn einfach nur an. Er bat ihn, es nicht zu tun. Ben bat darum, ihn gehen zu lassen. „Hören Sie, Sie sollen intubieren“, befahl sie nun.

Dr. Kaan seufzte. Er schloss die Augen. „Entschuldige.“ Und griff nach dem Intubationsset.

Doch Ben griff nach dem Arzt, wollte ihn aufhalten.

„Haltet ihn fest“, bestimmte Mehdi.

Auch er klang verzweifelt.

Er zappelte und wehrte sich weiter.

Katie trat vom Bett zurück.

„Wir müssen ihn ruhig stellen. Achter-Tubus.“

Dr. Kaan war wütend, als er den Tubus im Körper des Jungen hatte. Er war sauer auf sich selber. Er hatte ein Versprechen gegeben und es nun gebrochen.

„Er ist intubiert.“ Er sah in das erleichterte Gesicht der Mutter, die nur an sich dachte und nicht an die Wünsche ihres Sohns und er blickte in das Gesicht von Katie, welche weinte.

Dann verließ Dr. Kaan das Zimmer.

Marron wollte ihm hinterher gehen. Doch die Situation war unerträglich.

Man hatte Ben belogen, ihm hintergangen. Marron wusste, wie sich der Junge fühlte. Er war enttäuscht. Enttäuscht über seine Mutter, über Dr. Kaan und über Katie.

„Hier sind die Überweisungspapiere für Ben Houston“, sagte Marron und reichte Dr. Mehdi Kaan die Papiere.

„Ist denn in der Intensivstation ein Bett frei?“

„Ja, Sie bringen ihn nach oben.“

Man schob ihn gerade aus dem Bett.

„Danke, Dr. Kaan. Danke sehr“, bedankte sich seine Mutter bei ihm.

„Ja, Dankeschön“, sagte auch Katie.

„Okay.“, meinte Dr. Kaan nur. Man schob Ben in den Aufzug. „Entschuldige.“, sagte Dr. Kaan zu Ben. Doch Ben zeigte Dr. Kaan nur den Mittelfinger.

Dr. Kaan nickte und sah zu wie der Aufzug sich schloss.

„Er denkt, Sie haben ihn enttäuscht.“

Dr. Kaan drehte sich um und blickte Marron an. Nun sah sie wieder die roten Augen. Seine Augen waren nicht braun, wie sonst. Sie leuchteten regelrecht rot. „Was...?“ Sie ging zwei Schritte zurück. „Hallo, Jeanne.“, sprach eine fremde Stimme aus dem Mund von Dr. Kaan.

Marron erkannte die Stimme. Sie wusste, wem die Stimme gehörte.

Es war Silars.